

Eine Schule spendet Hoffnung

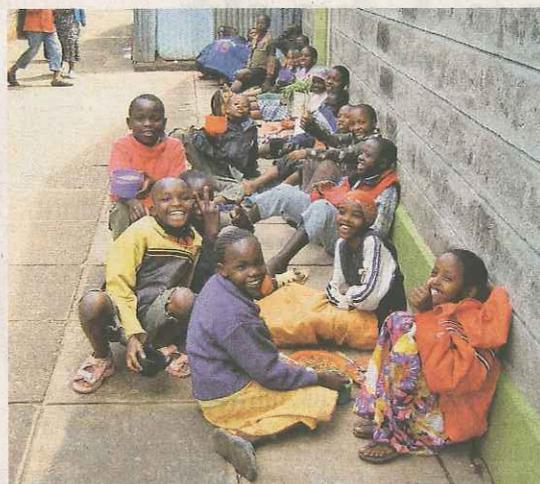
Hoffnungsträger. Der Salzburger Pensionist Roland Turbinsky verhilft Kindern und Jugendlichen in den Slums von Nairobi zu einer Schulbildung. Als Projektleiter des Vereins „Hope for Future“ baut er dort gemeinsam mit dem Linzer Unternehmer Otto Hirsch eine höhere Schule auf.

ANDREAS PRAHER

SALZBURG/NAIROBI. Das Leben in den Slums von Nairobi ist ein täglicher Überlebenskampf. Roland Turbinsky kennt diesen Kampf. „Das sind Zustände, da bricht einem das Herz. Als ich zum ersten Mal dort war, hab ich regelmäßig weinen müssen, wenn ich in die Slums gekommen bin“, sagt der 65-Jährige.

Nach einem erfüllten Berufsleben in der IT-Branche und zahlreichen Auslandsaufent-

halten hatte der Pensionist plötzlich das Gefühl, er müsse etwas Sinnvolles machen, und ist so zunächst als Ehrenamtlicher zum Roten Kreuz gekommen und dann durch seine Freundin auf Otto Hirsch aufmerksam geworden. Der Linzer Unternehmer und Chef des gleichnamigen Maler-Großbetriebs ist seit Jahren aktiv in Kenia engagiert und setzt sich dort mit seiner Organisation „Hope for Future“ für die Menschen in den Slums von Nairobi



Der Verein „Hope for Future“ setzt sich in Nairobi für Slumkinder ein und gibt ihnen mit einer Schulbildung eine Perspektive für ihre Zukunft.

Bild: SW/PRIVAT

ein. Nachdem ihm Turbinsky im Oktober des Vorjahres ein Mail mit seinem Lebenslauf übermittelte, nahm Hirsch den Salzburger Pensionisten kurzerhand mit zur Grundsteinlegung der Secondary School in Korogocho, einem der Armenviertel von Nairobi. „Ich hab sofort gespürt, das passt“, erzählt Turbinsky. Seitdem ist der ehemalige Software-Organisator mit dem Aufbau der Schule betraut. Diese soll den Kindern und Jugendlichen in den Slums eine Perspektive bieten und sie von der Straße holen.

was ihnen passieren kann, sie sind in einer gesicherten Umgebung. Auch die Local-Chiefs achten darauf, dass die Schule geschützt wird“, so Turbinsky. Außerdem sei es die einzige Secondary School in ganz Kenia, in der der Unterricht kostenlos ist. „Das wird wohlwollend gesehen“, sagt Turbinsky.

Trotz der relativen politischen Stabilität im Land gibt es aber immer noch ein Problem. Der Großteil der Menschen in Ostafrika lebt in größter Armut, selbst im wirtschaftlich florierenden Urlaubsland Kenia. „Das Wirtschaftswachstum liegt bei fünf Prozent, der Wohlstand ist aber sehr ungleich verteilt, die Armutsrate liegt bei 50 Prozent“, schildert Turbinsky. Allein in der Hauptstadt Nairobi wohnt die Hälfte der rund drei Millionen Einwohner in Slums. „Jetzt geht es darum, die Nachhaltigkeit zu garantieren.“ Deshalb hat der Salzburger gemeinsam mit Otto Hirsch die Idee geboren, Kleinunternehmen vor Ort zu gründen, aus deren Profit die Schule weitergeführt werden soll. Diese Firmen sollen gleichzeitig als Ausbildungsstätten dienen.

Erst vergangenen Sonntag hob Turbinsky wieder in Richtung Kenia ab. Bis Ende Oktober wird er dort die Baufortschritte begleiten. Schon im August sollen die ersten der 200 Schüler in ihre neuen Klassenräume einziehen können.

Der WortKLAUBER



Okay ist okay

Reinhard Rinnerthaler, Autor in Salzburg

Als die Amerikaner 1945 nach Europa kamen, brachten sie uns den Kaugummi und neue Wörter mit. Und sie hinterließen Kratzer da und dort. Heute noch kann man in der engen Steingasse in Salzburg die Spuren eines amerikanischen Panzers sehen, der 1945 hier stecken blieb.

Meine Tante angelte sich damals einen Besatzungssoldaten. Als er nach Amerika fuhr, um die Hochzeit vorzubereiten, lernte er auf dem Schiff eine Amerikanerin kennen, in die er sich verliebte. Daraufhin schrieb er diese Tatsache meiner Tante und beendete den tragischen

Brief mit den Worten: „That's life“. (Die französischen Besatzungssoldaten schrieben in solchen Fällen: „C'est la vie.“)

Auch das allgegenwärtige Okay brachten uns die Amerikaner. Es hat sich inzwischen in vielen Sprachen eingemistet. Da die Herkunft des Wortes rätselhaft ist, mag ich es irgendwie. Unzählige Geschichten über seine Entstehung geistern umher, es gibt aber keine Erklärung, die hieb- und stichfest wäre. Ein Wort, das aus dem Nichts kommt und die ganze Welt erobert, könnte man gelten lassen. Okay?

rinnerthaler@hotmail.com



„Es sind Zustände, da bricht einem das Herz“

Roland Turbinsky,
Projektleiter

Der Schulbetrieb im Provisorium neben der Baustelle wurde im Jänner aufgenommen. 66 Schüler, ausschließlich aus den Slums, werden dort in zwei Parallelklassen von acht Lehrern und einer Direktorin unterrichtet. Sie alle haben zuvor eine der vier Grundschulen von Missionsschwester Lydia Pardeller besucht. Die Schüler zahlen keine Schulgebühr und bekommen zwei Mahlzeiten pro Tag. „Die Akzeptanz ist sehr groß, der Zustrom enorm. Für die Kinder ist es das Beste,